

Ein paar gute Stunden nach der Arbeit

Autor(en): **Frigg, Silivio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 215

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN PAAR GUTE STUNDEN NACH DER ARBEIT

St.Leonhardspark heisst die 3511 Quadratmeter kleine Fläche offiziell. Meist wird sie aber Leonhardspärkli, Pärkli oder gleich Leo genannt. Das Sankt fällt weg. Dafür kommt etwas anderes hinzu: Gemeinschaft. Unser Autor hat hier einen Platz unter den Boulespielern gefunden.

von Silvio Frigg

Wer im Leonhardspärkli die Stadt sucht, erspät diese im Sommer durch ein dichtes Laubwerk. Eingequetscht zwischen Vadian- und St.Leonhard-Strasse liegt das Rechteck des Platzes. Auf der einen Seite kurvt der Langsamverkehr vor der Stadtpolizei und der Schule um Pfähle. Auf der anderen Seite – neben dem kurzatmigen Zischen der Druckluft ablassenden Züge der Appenzellerbahn – brummt der Verkehr zum Bahnhof und ins Stadtzentrum.

Die Qualität des Ortes ist nicht seine Ruhe oder Abgeschlossenheit. Vielmehr sind es gerade die Nähe zum Bahnhof und die vielbegangenen Wege durch den Park, die ihn als städtischen Raum auszeichnen. Hierin unterscheidet sich das Leonhardspärkli vom Stadtpark oder dem Klosterhof: Man umgeht und man durchquert es gleichermassen. Abends eilen die Angestellten der kantonalen Behörden im dahinter liegenden, ehemaligen Stickereiquartier zu den Zügen. Nicht viel weniger zügig geht es morgens in den Wellen des Taktfahrplans zu den Arbeitsplätzen.

Die Bühne und ihre Zuschauer

Auf dem Kiesplatz erkennt man Wege. Der Kies liegt dünner und der festgetretene Untergrund bildet kleine, kaum sichtbare Mulden. Die Boulespieler im Pärkli wissen um diese Eigenheit. Vergessen sie vor dem Wurf das Terrain zu lesen, rollen ihre Kugeln auf dem dünnen Kiesgrund davon und werden an den Kiesmoränen ausgebremst.

Manchmal bleibt ein Pendler stehen und schaut dem Spiel kurz zu. Die Ruhe scheint verlockend zu sein, die die Spieler bei ihrem gemächlichen Zeitvertreib ausstrahlen. Zuschauer hat es fast immer. Die Möblierung des Pärklis ist ein Spiel mit Drinnen und Draussen und darauf angelegt, Bühne und Zuschauerraum in einem zu sein. Auf den im Schatten liegenden Bänken am Rand ruhen sich Leute aus, treffen sich Schüler zum Feierabendbier oder kommen die Männergruppen zum Schwatz zusammen, die später zum Fussball auf die Kreuzbleiche weiterziehen. Manchmal, wenn die Boulespieler auseinander gegangen sind, nehmen Ball spielende Kinder den Platz ein oder junge Männer aus Somalia und Eritrea. Ein neues Fahrrad ist das Ereignis der Stunde, es wird auf dem nachgiebigen Untergrund von allen Probe gefahren. Daneben vereinzelte Pärchen in der Hoffnung auf Intimität.

Eine Trennung zwischen Innen und Aussen ganz eigener Art bietet die Anlage selbst mit dem Fussgängerweg an der Nordseite. Wer hier zwischen zwei Hecken Platz nimmt, ist vielleicht vom Einkaufen mit schweren Taschen unterwegs und ruht sich aus oder wählt bewusst die zweite Reihe, etwas weg von den Leuten im Park, wie zum Beispiel jene ältere Dame, wohlgekleidet, die stundenlang mit Gleichmut beobachtet und verharret.

Gepflegtes Desinteresse

Das Nebeneinander der einzelnen Gruppen zeugt von friedlicher Koexistenz, von genug Raum und Ungestörtheit, auch von gepflegtem Desinteresse. Das ist positiv gemeint. Das Soziotop bietet Nischen für viele. In der Sprache der Stadtplanung sind es «diverse Nutzungsansprüche», die zusammenkommen. Das Leonhardspärkli ist kein Problem-park, keine aufsuchende Sozialarbeit ist nötig, und auch die Stadtpolizei gleich daneben fällt nur manchmal mit einem Einsatzwagen auf, der sich mit eingeschalteter Sirene seinen Weg durch den Stosszeiten-Verkehr bahnt. Drohkulissen Valier'scher Prägung sind unnötig. Die Szenerie untertags ist friedlich. Die Kassenfrau der Migros und die Schülerinnen und Schüler der Berufsgewerbeschule, die hier ihre Mittagspause verbringen, schätzen den Ort inmitten der Bäume und scheinen keine Gefahr für die öffentliche Ordnung zu sein.

Vielleicht liegt das nicht zuletzt auch am Brunnen, der dem Leonhardspärkli – dezent aus der Mitte verschoben, um den Fussgängern Platz zu machen – ein Zentrum gibt. Das Mädchen mit Krug vom St.Galler Bildhauer Wilhelm Meier (1880–1971) gibt dem Platz mit seiner leicht überlangen, schlichten Silhouette eine menschliche Mitte. Mit einem vierstrahligen Wasserspiel und wechselnder Bepflanzung umgeben, ordnet sich der Brunnenfigur alles unter. Auch die Boulespieler müssen sich anpassen. Am Metallband, welches den Brunnen umfasst, liegt viel Kies, was das Spiel hier schwierig macht. Das «terrain libre» des Parks ist eben nicht die gepflegte Bahn ohne Überraschungen.

Mit leisem Bedauern stellt man fest, dass das Mädchen mit Krug dem Grossteil des Geschehens auf dem Platz den Rücken kehrt und direkt nach Norden, in die doppelreihig geschnittenen Linden, welche an sonnigen Tagen Schatten

spenden, schaut. Sie blickt über die Geleise in Richtung Lokremise, wo zwar auch viel Kies liegt, aber niemand eine Kugel wirft. Immerhin wurde noch nicht beobachtet, dass das Mädchen als «Fanny» herhalten musste: jene Figur oder Statue, der man den Hintern küsst, wenn man beim Boulespiel mit null zu dreizehn Punkten verliert. Diese Tradition wird in St.Gallen nicht gepflegt.

Ein strategisches Spiel

Der friedliche Anschein des Spiels mag den Blick etwas verklären. Boule ist ein Spiel der Könner und mit Regeln. Ein Zeitvertreib, aber auch ein Sport. Höflich wünscht man sich zu Beginn «ein schönes Spiel», die Punkte schenkt man sich aber nicht. Fokus und Konzentration sind von grosser Bedeutung, ebenso die Psychologie: Wer führt und allzu entspannt weiterspielt, verliert Punkte. Wer ruhig atmet und nicht darüber nachdenkt, ob er die Kugel richtig hält, wirft besser. Die eigene Kugel zielt so nah wie möglich oder nötig an das Cochonnet heran, jene kleine Kugeln, um die sich alles dreht. Gegnerische Kugeln schießt man weg, wenn sie zu nahe liegen oder stören. Je besser die Spieler, desto strategischer das Spiel. Anfänger haben nur die Zielkugel im Auge. Erfahrene Spielerinnen schaffen Raum.

Im Leonhardspärkli findet man sie alle: Könnerrinnen und Anfänger, Clubmitglieder und Gelegenheitsspielerinnen in einer internationalen Mischung quer durch alle sozialen Schichten. Auch hier ist das Miteinander manchmal ein Nebeneinander, man spricht sich zwar mit Vornamen an (fast das Schwerste am Spiel ist, sich die vielen Namen merken zu können), aber von den meisten kennt man nicht mehr als ein paar Brocken Biografie. Das Spiel selbst eint. Und auch hier gibt es ein Drinnen und ein Draussen. Nicht, dass sie einen nicht liessen, aber einfach mitzuspielen, braucht Überwindung. Braucht den Mut, im lockeren, aber ungewohnten sozialen Gefüge des Pärkleins seinen Platz einzunehmen.

Platz nehmen

Öffentliche Freiräume müssen erkämpft und verteidigt werden. Auch in der höflichen Gesellschaft der Boulespieler, wo jede gute Kugel einer Mitspielerin, eines Anfängers sowieso, mit einem «bravo», «schön» oder mit dem Klopfen von Kugeln gelobt wird, geht es darum, den eigenen Raum aktiv einzunehmen. Es ist auch ein Spiel mit sozialen Distanzen. Diese zu überwinden lohnt sich allemal. Im schlechtesten Fall ist man ein paar Stunden bei schönem Wetter draussen gewesen, im besten hatte man ein schönes Spiel und einige Kugeln geworfen, an die man am nächsten Morgen noch mit einem Lächeln denkt. Jetzt, wo die Tage wieder kürzer werden und die abendlich flach einfallende Sonne mit ihrem herbstlichen Glanz über das Kies streicht, ist das Leonhardspärkli ein perfekter Ort für ein paar gute Stunden nach der Arbeit.

Und feine Überraschungen gibt es auch: wenn zum Beispiel ein gestandener Spieler einen Turniersatz gebrauchter Boulekugeln verschenkt. Immerhin kosteten die drei Kugeln rund 200 Franken und sind unterdessen mit einer Patina versehen, die unbezahlbar ist.

Das Highlight des Leonhardpärklis allerdings sind die beiden im Boden eingelassenen Trampoline. Hier herrscht nicht die meditative und mediterrane Gelassenheit des Boulespiels, sondern ausgelassene Freude. Aber beides hat seinen Platz im Pärkli.

Silvio Frigg, 1975, arbeitet in der Stiftsbibliothek und spielt im Leonhardspärkli seit etwas mehr als drei Monaten Boule. Er hätte es kaum für möglich gehalten, nun Mitglied des hiesigen Bouleclubs (www.sgatpetanque.ch) zu sein.



Bild: Marco Kamber